

**Zeitschrift:** Jahrbuch für Solothurnische Geschichte  
**Band:** 36 (1963)

**Artikel:** Peter Felber (1805-1872) : Publizist und Politiker : ein Beitrag zur Regenerationsgeschichte des Kantons Solothurn. II. Teil  
**Kapitel:** Felbers Tätigkeit in vaterländischen Vereinigungen  
**Autor:** Kretz, Franz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-324262>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## V. Felbers Tätigkeit in vaterländischen Vereinigungen

### a) Schützenverein

Wenn auch die urschweizerischen Zusammenschlüsse den massgebenden Männern des 19. Jahrhunderts als bewunderswerte historische Vorbilder erschienen, darf man sich doch nicht darüber hinwegtäuschen lassen, dass die Vereinigungen der Neuzeit politischen Notwendigkeiten des Tages ihr Entstehen und Aufblühen verdankten. Einzelne vermochten den hundertjährigen Schutt drückender Bevormundung nicht wegzuräumen. Erst der Geist der politischen Revolutionen begleitenden Verbrüderung ermutigte – bezeichnender- und widersprüchlicherweise eine über nationale Grenzen tendierende Bewegung – die Anhänger der republikanischen Idee zu grossen Taten. Der Zweck dieser Vereine lag meistens in der Befriedigung irgend eines als national gefühlten Bedürfnisses, wodurch sie notwendig den Rahmen winklerischer Interessengruppen sprengten. Daraus liess sich die Kantonsgrenzen missachtende Notwendigkeit des Zusammenfühlens der Herzen einer Nation zur äusserlichen Manifestation der Teilnahme am Gemeinwesen ableiten. Wenn es möglich war, die liberalistischen Endziele in historisch-traditionellen Vereinsformen zu überschleiern, musste tatsächlich Neuerern und Traditionsgebundenen die Türe zum Eintritt in diese Vereinigungen offen bleiben. Es ist daher einleuchtend, dass wohl parteiliche Gegensätze durch das Gemeinschaftsbetonende der Vergangenheit entschärft wurden, dass aber andererseits von der Begeisterung Hingerissene in den Versammlungen allzu offen die liberalen Tendenzen herausstrichen, wobei es, wie etwa 1844 am Schützenfest in Basel, zu nicht gerade freundeidgenössischen Streitigkeiten kam.

---

sowohl in der Arznei- als Wundarzneikunde ordentlich geprüft und in Folge dieser Prüfung in allen Fächern patentiert worden seien.

- bb) Die Tierärzte, dass sie die Eigenschaften eines vollendeten Sekundarschülers besitzen, wenigstens zwei Jahre lang eine öffentliche Anstalt der Tierheilkunde besucht haben, und neben den andern Fachgegenständen im Examen auch in der gerichtlichen Tierheilkunde patentiert seien.
  - cc) Die Apotheker, dass sie eine Lehre von drei Jahren gemacht, während einem Jahr als Gehilfen in Kondition gestanden und wenigstens ein Jahr lang auf einer wissenschaftlichen Lehranstalt ihrem Fache obgelegen haben, und dass sie beim Examen auch über analytische Chemie geprüft worden seien.
3. Die Sanitätsbehörden der konkordierenden Kantone sind angewiesen, mit Vorbehalt der Genehmigung ihrer resp. Regierungen, übereinstimmende Prüfungsreglemente zu entwerfen und sich die Verzeichnisse der patent. Medizinalpers. alljährlich mitzuteilen.
- Vermischtes Medizinalwesen 1837–1857, Rubrik 301, Sta Sol.

Ein nationales Bedürfnis, darin waren sich die Freigesinnten mit den neutralitätswilligen Konservativen einig, war der in den Revolutionszeiten nötiger denn je werdende Schutz der schweizerischen Grenzen. Eine mehr als zwanzigfache Organisation des Militärs taugte, wie die jüngere Vergangenheit erschreckend demonstriert hatte, nichts mehr. Die Männer, die 1824 in Aarau zur Gründung eines schweizerischen Schützenvereins geschritten waren, wollten in den alle zwei Jahre stattfindenden Schützentreffen wohl alte Nationalfeste der Väter wieder aufleben lassen, aber zugleich lag ihnen daran, die altschweizerische gemeinschaftliche Wehrbereitschaft zu dokumentieren.<sup>1</sup> Es hätte nicht genügt, wenn man bloss in zweijährigen Intervallen öffentlich sich in die vaterländisch fühlende Brust geworfen hätte. So fieberte der Schützengeist auch in kleinen und kleinsten Verbänden, welche Jahre zu Tagen machten und den wehrhaften Gemeinschaftsgedanken eifrig pflegten.

Zu einem Mittelpunkt lebhaftester Vereinstätigkeit wurde die 1833 im Nachbardorf Solothurns, in Langendorf, gegründete Schützengesellschaft.<sup>2</sup> Die Wirtschafft zum «Chutz» – Disteli malte später einen Kautz als Wahrzeichen auf die Vereinsfahne – war der Mittelpunkt einer eifrigen Schützengemeinde, die vor allem den Wehrgedanken pflegte und der Regierung bei Anständen mit dem Ausland oder auch bei inneren Erschütterungen fast etwas zu voreilig ihre nachdrückliche Unterstützung anbot. Was in der neuen liberalen Ära Rang und Namen hatte, liess sich in die Reihen des kämpferischen Vereins aufnehmen. Als Felber 1835 sich «Schützenbruder» dieser Gesellschaft nennen durfte, brauchte er sich der Bundesgenossen nicht zu schämen. Verdiente geistliche Schulfreunde, Professoren der höheren Lehranstalt, Regierungsräte und berühmte Künstler waren nicht nur wohlwollende Gönner des Vereins, sondern liessen sich als aktive Mitglieder einschreiben.<sup>3</sup> Sie hätten das kaum getan, wenn die Übungen mit dem Feuegewehr bloss den Charakter eines Vergnügens gehabt hätten.

---

<sup>1</sup> Vgl. Maurus A. Feierabend: Geschichte der eidgen. Schützenfeste von Gründung derselben im Juni 1824 in Aarau bis und mit der Jubelfeier im Juli 1874 in St. Gallen (nebst geschichtlicher Einleitung über das schweizerische Schützenwesen früherer Jahrhunderte), Aarau 1875. – (Fortsetzung der Edition von 1844; siehe Anmerkung 7.)

<sup>2</sup> Über den Schützenverein Langendorf vgl.: Joh. Mösch: Langendorf, Dorf- und Schulgeschichte, Solothurn 1951. – Louis Jäggi: 100 Jahre solothurnischer Kantonschützenverein. Festschrift des solothurnischen Kantonschützenvereins, Solothurn 1936.

<sup>3</sup> In den Mitgliederlisten finden wir etwa: Oberlehrer Jakob Roth, die Pfarrherren Dänzler und Kiefer, die Physikprofessoren Möllinger und Schröder, Musiklehrer Rotschi, die Regierungsräte Munzinger, Mollet und Brunner, ferner die beiden Maler Disteli und Senn. Vgl. Jäggi, 100 Jahre solothurnischer Kantonschützenverein, S. 49, Solothurn 1836.

Die wohl inspirierte Bitte an die Regierung, ein Corps bilden zu dürfen «zum Schutze des Staates und zur Disposition der Regierung», fand daher auch die uneingeschränkte Billigung des Redaktors des «Solothurner Blattes». Er sah in dieser Idee, wenn sie in kantonalem, ja eidgenössischem Rahmen hätte verwirklicht werden können, die hoffnungsvolle Knospe einer Art freiwilliger Nationalgarde, welche in Anwesenheit der Milizen zu deren Unterstützung, wären sie abwesend, zu deren Ersetzung, sich hätte gebrauchen lassen. Bis die zu erwartende neue Militärorganisation geschaffen wäre – die Kantonsouveränität liess in dieser Beziehung Schlimmes ahnen – hätten die liberalen Regierungen ein Instrument, dessen sie sich zur Konsolidierung ihrer Macht bedienen könnten. Weshalb, so fragte Felber herausfordernd seine Leser, soll die Regierung die finanziellen Unterstützungen nicht nur jenen Vereinen zuwenden, die bei ihren Schiessübungen den Staatszweck im Auge haben?<sup>4</sup>

Dass das nicht ein eitler frommer Wunsch eines versponnenen Zeitungsschreibers war, erwies sich überraschend nachdrücklich, als die Anstände mit Frankreich wegen den Badenerartikeln und der Flüchtlingsfrage ernstere Formen annahmen. Es bildete sich ein stattliches Freikorps, das sich nicht nur auf die zum Tirailleurtreffen bestimmten Stutzer verlassen wollte, sondern zum Schutze vor feindlicher Artillerie sich eine Kanone giessen liess, der man den bezeichnenden Namen «Unverzagt» gab. Mit dem Selbstbewusstsein der Schützen stieg auch die Mitgliederzahl sprunghaft an, so dass man gezwungen war, auf eine genauere Kontrolle der Bundesbrüder zu achten.<sup>5</sup> Maler Joachim Senn entwarf daher eine Mitgliederkarte, welche die privilegierten Vereinsbrüder im Zweifelsfalle vorweisen konnten. Es lohnt sich, auf diesen Ausweis einen kurzen Blick zu werfen. Wird das Auge zunächst von der Chutzenfahne und der Kanone «Unverzagt» in Anspruch genommen, so wendet es sich bald interessiert einer Gruppe prominenter zechender Mitglieder zu. Wir müssen der Hand, die den im Solothurner Kunstmuseum zugänglichen Entwurf beschriftete, die zu uns unbekanntem Gesichtern bekannte Namen setzte, dankbar sein. Keiner der eifrig pokulierenden Schützenbrüder scheint für den Verein so begeistert eingenommen zu sein wie Peter Felber, der, den Hut über dem Kopfe schwingend, seinen gleichnamigen Vetter, den Architekten, scharf mustert, während Buchhändler Louis Jent-Reinert – unter den kritischen Blicken Schneidermeister Richs – diesem freund-

<sup>4</sup> Vgl. Sol. Bl., Nr. 16, 13. April 1835.

<sup>5</sup> Es ist bezeichnend für die liberalpolitische Rolle des Vereins, dass er 1846 zahlenmässig am grössten war (237 solothurnische, 255 ausserkantonale Mitglieder). Die Zahlen stammen aus: Mösch: Langendorfer Dorf- und Schulgeschichte, S. 197, Solothurn 1951.





schaftlich auf die Schulter klopft und zu gemeinsamem Trunke anstösst. Auch wenn wir aus begrifflichen Gründen wenig über die Aktivität Felbers im Langendorfer Schützenverein wissen, so lässt der Ehrenplatz auf der Vereinskarte darauf schliessen, dass er eine massgebende Rolle spielte und dass man es ihm hoch anrechnete, wenn der Zeitungsschreiber in seinem Blatt der Bundesbrüder lobend gedachte. (Siehe Abbildung; Felber = Nr. 11.)

Die Zusammenkünfte in den dörflichen und kantonalen Gesellschaften waren getreue Abbilder ihres grossen Bruders, des eidgenössischen Schützenfestes. Das war die eigentliche Landsgemeinde, an der gemeinschweizerische Entschlossenheit wahre Orgien feierte. Das erste Freischiessen, an dem Felber mit den Solothurner Schützenfreunden teilnahm, fand vom 1. bis 8. Juli 1838 in St. Gallen statt. Schon lange vor Beginn des Treffens erfasste den Zeitungsschreiber ein vorfestlicher Taumel, der im begeisterten Gedicht von der schönen Schützenzeit seinen Niederschlag fand. Der Oltner Viktor Munzinger komponierte zu den verzückten Versen seines Freundes eine schneidige Marschmusik, und es ist anzunehmen, dass die Solothurner mit

dem Lied ihre eidgenössischen Schützenbrüder zu erfreuen hofften.<sup>6</sup> Betrat man nun mit der Delegation den Festplatz, so flatterte vor der Speisehütte, auf dreissig Meter hohem Freiheitsbaum, die eidgenössische Fahne. Niedliche, mit eidgenössischen Bändern gezierte Kellnerinnen sorgten für die Bewirtung der Gäste. Trotz dem republikanischen Zusammenfühlen der Herzen vermochte der sympathisierende französische Kronprätendent Louis Napoléon, der eine Jagdflinte mit Doppellauf als Ehrengabe gestiftet hatte, die Festgemeinde durch seine liberalisierenden Worte für sich einzunehmen.<sup>7</sup> Überhaupt gestalteten sich die feierlichen Tage zu einer eindrucklichen Demonstration freiheitlichen Selbstbewusstseins, und die beiden Busenfreunde Curti und Felber mochten sich an ihre Jugendzeit zurückerinnern, da sie, angefeindet und verfolgt, im Schosse des Zofingervereins mit so kläglichem Erfolg für die eidgenössische Idee heiss gestritten.<sup>8</sup>

Der Redaktor des «Solothurner Blattes» bewunderte den Einsatz der Ostschweizer. Man werde wohl die Strümpfe heraufziehen müssen, meinte er unmittelbar nach dem Fest in St. Gallen, wenn die Solothurner, denen die Organisation des schweizerischen Freischiessens im Jahre 1840 anvertraut wurde, auch nur Gleichwertiges zu bieten imstande sein sollten.<sup>9</sup> Zunächst brauchte es genügend finanzielle Mittel. So warb denn das liberale Organ schon fast zwei Jahre vor Beginn des Festes für den Ankauf von Aktien.<sup>10</sup> War man Abonnent des «Solothurner Blattes», entging einem auch nicht die kleinste vorbereitende Einzelheit zur würdigen Gestaltung des gesamtschweizerischen Treffens. Liest man heute diese mit viel Liebe geschriebenen Berichte, so wird man von selbst in den ekstatischen Zustand versetzt, der Felber seine sich dichterischem Ordnungsgeist oft etwas entwindenen «Schützenlieder» in die rasche Feder diktierte.<sup>11</sup> Zahlte man auf

<sup>6</sup> Sol. Bl., Nr. 43, 30. Mai 1838. Das Original des Liederbuches Viktor Munzingers befindet sich im Stadtarchiv Olten. (Es enthält auch ein zweites vertontes Gedicht Felbers: «Heimweh».)

<sup>7</sup> Maurus A. Feierabend: Geschichte der eidgenössischen Freischiessen. Ein Schärfelein auf den Festaltar der 400jährigen Schlachtfeier von St. Jakob und des dazu veranstalteten eidgenössischen Freischiessens in Basel im Juli 1844, Zürich 1844, S. 199.

<sup>8</sup> Vgl. den Bericht über das St. Gallerfest im Sol. Bl., Nr. 54, 7. Juli 1838, und Sol. Bl., Nr. 55, 11. Juli 1838, ferner Beschreibung des eidgenössischen Freischiessens in St. Gallen von dem Verfasser des «poetischen Appenzellers», St. Gallen 1838.

<sup>9</sup> Sol. Bl., Nr. 55, 11. Juli 1838.

<sup>10</sup> Sol. Bl., Nr. 71, 5. Sept. 1838.

<sup>11</sup> Sol. Bl., Nr. 8, 25. Jan. 1840, Nr. 1, Die Schützentagsatzung. Sol. Bl., Nr. 10, 1. Febr. 1840, Nr. 2, Der Gruss. Sol. Bl., Nr. 16, 22. Febr. 1840, Nr. 3, Der Abschied. Sol. Bl., Nr. 17, 26. Febr. 1840, Nr. 4, Trinklied. Sol. Bl., Nr. 34, 25. April 1840, Nr. 6, Mein Stutzer. Sol. Bl., Nr. 36, 2. Mai 1840, Nr. 7, Die Stichscheiben. Sol. Bl., Nr. 39, 13. Mai 1840, Nr. 8, Fahnenlied. – Vgl. dazu Sol. Bl., Nr. 34, 25. April 1840. «Derjenige,

der Expedition des «Solothurner Blattes» zehn Batzen ein, so sicherte sich der an diesem eidgenössischen Treffen Interessierte ein Abonnement auf ein Tagesbulletin zum Schützenfest. Die Verlagsbuchhandlung Jent und Gassmann versprach, das «Tagblatt» in alle Gaue der Schweiz senden zu wollen und lüftete, erfolgssicher, auch das Geheimnis über den Verfasser. «Der Redakteur dieses Tageblattes ist der Verfasser des Distelkalenders und also den sämtlichen Eidgenossen genügend bekannt, so dass wir nicht nötig haben zu sagen, wie dieses grosse Nationalfest in unserm Bulletin dargestellt wird.»<sup>12</sup>

Noch eine Woche vor Beginn des Schützentreffens schimpften griesgrämige Aristokraten über die nutzlose Geldverschwendung, über das endlose Trinken und Toastieren am eidgenössischen Fest. Felber rechnete diesen brummigen Quertreibern verärgert vor, dass ein einziger kleiner Fürst während seiner Badkuren in einem Sommer mehr ausbebe, als alle Gaben und Ehrengaben an Schützenfesten seit 1824 zusammen ausmachen würden.<sup>13</sup> Der Zeitungsschreiber, der sonst das Sparen als eine besonders wertvolle Tugend in der Republik betrachtete, mochte ihr an einem Nationalfest von Herzen gern ein stattliches Sonntagsgewand gönnen, wobei er für diesmal nicht mit dem Einmal-eins rechnen wollte.

Am 12. Juli 1840 hatte sich denn die Stadt Solothurn sauber herausgeputzt, um ihre eidgenössischen Schützenfreunde zu empfangen.<sup>14</sup> Ein buntes Treiben drängte durch das Baslertor dem Festplatz auf dem Fegetz und Blumenstein zu. Überall bot man den Besuchern die Ge-

---

der diese Lieder, mit Ausnahme von Nummer 5 («Gott grüss euch, ihr Schützen von nah und fern», Verfasserin Mlle A.(miet), gemacht hat, zeigt hiermit an, dass er Nummer 1 und 2, welche nicht auf vorhandene Melodien passen, so arrangieren wird, dass Nummer 1 nach dem «Prinz Eugenius», Nummer 2 aber nach der Melodie «Noch ist Polen nicht verloren» gesungen werden können.» – Fünf Lieder Felbers («Fahnenlied», «Die Stichscheiben», «Mein Stutzer», «Trinklied» und «Der Abschied») fanden in der vom Buchdrucker Gassmann besorgten Sonderausgabe Aufnahme. Joh. Rudolf Wyss und Ludwig Uhland waren darin ebenfalls vertreten («An das Vaterland» und «Der Kamerad»). – Das etwas anders geartete «Tells Kapelle» hat sehr wahrscheinlich ebenfalls Peter Felber zum Autor. – 8 Schützenlieder für das eidgenössische Ehr- und Freischiessen in Solothurn im Juli 1840, Solothurn 1840.

<sup>12</sup> Anzeige im Sol. Bl., Nr. 51, 24. Juni 1840.

<sup>13</sup> Sol. Bl., Nr. 54, 4. Juli 1840. – Die Schiessumme stieg bis zum Beginn des Treffens in Solothurn auf 50 000 Franken an.

<sup>14</sup> Neben dem von Felber redigierten Bulletin versuchte sich Theodor Scherer in einer sehr kritisch gehaltenen Würdigung des Festgeschehens: Tagblatt des eidgenössischen Schützenfestes zu Solothurn (4 Nummern). – Vgl. ferner Feierabend: Geschichte der eidgenössischen Freischiessen, S. 215 ff. – Georg von Buch: Beschreibung des eidgenössischen Freischiessens, abgehalten in Solothurn vom 12. bis 19. Juli 1840, Bern 1840. – Siehe auch den historisierenden Roman Alfred Hartmanns: Meister Putsch und seine Gesellen, Solothurn 1858. S. 1–32, Das Schiessen in Solothurn (1840).

denkmünze an, grosse Plakate luden zu den abendlichen Feuerwerken ein, die wohl manchen Patrizier der Stadt an die grosse Zeit der französischen Ambassadoren erinnern mochten.<sup>15</sup> Felber, als Präsident des Empfangskomitees, gekennzeichent mit einer rotweissen Armbinde und weisser Schleife, sah freude- aber auch arbeitsreichen Tagen entgegen.<sup>16</sup>

Angesichts der nervösen politischen Stimmung in den Kantonen Zürich, Schwyz, Aargau und Solothurn mochten Voreilige sich von diesen Tagen eine Stärkung der liberalen Reihen erhoffen. Diese Politik des gemeinsamen Vaterlandes, die in grossen Worten von den Rednern gepriesen wurde, liess sich ihrer Eigenart und Bedingtheit wegen aber nur unter abschwächenden Vorbehalten als Zugpferd an den liberalen Wagen binden. Immer wieder blickte es durch, dass die Mehrzahl der Schützen sich berechnendem Einordnen zu bestimmten, parteibedingten Zielen widersetzte.

Zeichner und Redaktor des Distelkalenders fanden sich am Fest zur fruchtbaren Einheit zusammen, um das nationale Ereignis in Wort und Bild gebührend würdigen zu können.<sup>17</sup> Es muss ein erhabener Anblick gewesen sein, als Felber die St. Gallerdelegation, welche die eidgenössische Fahne mitbrachte, willkommen heissen durfte. Ein aufgeregtes Flüstern mag durch die Massen gegangen sein, als das Schweizerbanner auf dem Ehrenplatz der Fahnenburg flatterte. Landammann Wilhelm Näff, als Sprecher der Ostschweizer, hätte die Fahne am liebsten wie ein Missionär von Kanton zu Kanton geschickt, Curti, der in Solothurn nicht nur Schweizer, sondern auch ehemalige Schulkameraden traf, wollte an einer Volksversammlung teilnehmen, in der er den Gefühlen seines Herzens freien Lauf lassen könnte.<sup>18</sup> Felber war den hochtrabenden Reden der St. Galler nicht gewachsen. Er liess sich auch bei so aussergewöhnlicher Gelegenheit nicht die ruhig abwägende Reflexion rauben.<sup>19</sup> Der Präsident des Empfangskomitees mag daher die Zuhörer enttäuscht haben, wenn er den Hochgestimmten etwas verlegen zurief: «Eidgenossen! Die Antwort auf die Rede meines innigsten Freundes seid ihr selbst. Ich habe keine andere.»<sup>20</sup>

Die eidgenössischen Gäste strömten nun in immer dichterem Scha-

<sup>15</sup> Die Münze findet sich, nebst einigen Plakaten, im Sammelband: Akten zum eidgenössischen Freischiessen 1840, ZB Solothurn.

<sup>16</sup> von Buch: Beschreibung des eidgenössischen Freischiessens, S. 9.

<sup>17</sup> Maler Disteli hatte ebenfalls den künstlerischen Schmuck der Speisekarte besorgt.

<sup>18</sup> Feierabend: Geschichte der eidgenössischen Freischiessen, S. 230 ff.

<sup>19</sup> Vgl. NZZ 8.–10. Jan. 1873. Curti redet dort geringschätzig von den rhetorischen Fähigkeiten seines Freundes, der bei öffentlichem Auftreten zu sehr von der Satire beherrscht gewesen sei. Vgl. aber Anmerkung 22.

<sup>20</sup> Feierabend: Geschichte der eidgenössischen Freischiessen, S. 236.



ren zum Festplatz. Wie sollte Felber nur die Musse und die Ruhe finden, daneben die trockenen politischen Sachgeschäfte in seinem Blatt zu beschreiben? Mit jeder Faser seines Wesens hing er ja an diesem eidgenössischen Geschehen vor der Stadt, das ihn auch in der nüchternen Redaktorenstube in seinen Bann zwang. Nirgends kommt es wohl so überzeugend zum Ausdruck, dass durch den grossen Gedanken an die Einigkeit des Vaterlandes, sichtbar dargestellt im eidgenössischen Schützenfest, Gefühl, Herz und Geist des Zeitungsschreibers gänzlich in Anspruch genommen und aufgebraucht wurden, wie im Leitartikel, der, von rascher, tüchtiger Feder hingeworfen, auch den heutigen Leser wie ein kleines journalistisches Wunder anmutet. «Alles strömt», so klagt der verlassene Zeitungsschreiber, «hinaus auf den grünen Fleck, der die grosse Woche hindurch zum eidgenössischen Wallfahrtsorte eingeweiht worden; vom Bodensee bis zum Ausfluss der Rhone, von Basel bis Chur und Mendrisio sind Schützen da und anderes Volk zu Tausenden, selbst Frauen und Kinder; da finden sich hundert alte Freundschaften, da binden sich hundert neue Bande – ich höre sie singen, die fröhlichen Menschen, gelagert um die Tische der grossen Speisehütte. Hier knallt das muntere Rottenfeuer, nur hie und da von plötzlich aufrauschendem Jubel unterbrochen, dort tanzt, gehoben von dem Takt der Musik, ein Zeiger dem glücklichen Gewinner eines Bechers voran. Vor dem Gabenhaus liegen sich zwei und noch zwei in den Armen, schöne Tränen seh' ich glänzen, volle Becher kreisen – und muss hier sitzen, einsam und verlassen und die Zeitung machen, weil es morgen Mittwoch ist. Schon hör' ich wieder drei Schüsse knallen, wem gilt das wohl? Den Aargauern oder Luzernern oder den Waadtländern oder den Montagnards? – Ist denn kein Mensch hier, mir ein Glas Wasser zu holen? Ach nein, die ganze Stadt ist ja hinaus, alles feiert ja, in der Werkstatt und im Rathaus, alles geht den lieben Gästen entgegen. Wer in seiner Brust nur noch ein Körnchen Pulver hat, dem geht's heute an und pufft's in Freudenschüssen auf, nur der arme Zeitungsschreiber muss das warme pochende Herz an das Pult drücken, damit es schweigen lernt. Zum Unglück bin ich nicht einmal imstande, einen ordentlichen Gedanken festzuhalten, denn wie ich da einen am Flügel erwischte habe – paff! so knallt's wieder vom Schiessstand her und weg ist er – oder die unter den Fenstern hinrasselnden Schützenwagen nehmen ihn mit auf den Fegetz und Blumenstein... Ach, ich will mir denken, das Tintenfass sei die Scheibe und die Feder sei mein Stutzer und jetzt wollen wir feuern in das Papier hinein, dass es knallt, piff! paff! bis in die Graubündnerberge hinein. O weh, da hat ein unglücklicher Griff die ganze Tinte über den Papierbogen heruntergegossen –

meinetwegen, mache Zeitung wer da wolle, ich muss hinaus auf den Platz, wo man mit Kugeln auf runde Blätter schreibt und eine lebendige Zeitung von tausend und tausend Zungen mündlich herausgegeben wird.»<sup>21</sup>

Kaum mochten die Abonnenten des «Solothurner Blattes» diese begeisternden Worte gelesen haben, als der Redaktor ihrer Zeitung gefährlichen und uneidgenössischen Parteihader zu schlichten hatte. Der Zwischenfall ereignete sich, als die Zürcher Schützen, die Kantonalflagge an der Spitze, nach Ortsgesellschaften gegliedert, in Solothurn einzogen. Grossrat Studer von Wipkingen wollte eben dem Präsidenten des Empfangskomitees die Kantonalflagge übergeben, wobei er in die Begrüssungsworte für stadtzürcherische Ohren beleidigende Reminiszenzen einflocht, die Septemberereignisse streifte und bittere Worte über das Pfaffentum fallen liess, als die erboste Stadtschützengesellschaft die Fahne wieder herausverlangte, falls Kantonalpräsident Studer seine Worte nicht widerrufe. Als die Erregung gefährlich anstieg, machte sich Felber Platz, indem er die wogende Menge zurückdrängte und mit «hinreissender Beredsamkeit», an die sich Curti noch volle dreissig Jahre nachher eindrücklich erinnert,<sup>22</sup> sprach er über das freie Wort auf freiem Schweizerboden. «Wir haben jetzt vier Tage unter Eidgenossen gelebt, ohne sie um ihre Privatmeinungen und Ansichten zu fragen. Das eine, worin alle einig gingen, war, dass sie ihre Persönlichkeit dem Allgemeinen hintansetzten. „Vaterland vor allem!“ war unsere Losung, weil wir einmal einen festen Haltpunkt haben und nicht wie die letzten zehn Jahre die schönste Zeit nur mit Parteigezänk verderben wollen. Hier in Solothurn ist allerdings ein freier Boden und wir würden eher unser Herzblut lassen, als von der Überzeugung abgehen, aber jeder Eidgenosse ist uns willkommen, der mit uns unter der eidgenössischen Fahne schwört. Wollt ihr also ohne andere Bedingung eure Fahne zu den andern stecken, so seid willkommen.»<sup>23</sup>

Man wäre fast versucht, sich Felber in der Pose eines Friedensstifters Wengi vorzustellen, dessen Geist er so oft und oft beschworen, dessen eindrückliche Worte er nun so auffallend nachgeahmt hatte.

<sup>21</sup> Sol. Bl., Nr. 57, 15. Juli 1840.

<sup>22</sup> NZZ, 8.-10. Jan. 1873

<sup>23</sup> Felber hat den Wortlaut seiner Rede festgehalten im Bulletin des eidgenössischen Freischiessens in Solothurn 1840, Nr. 5, S. 46. – Vgl. auch Feierabend: Geschichte der eidgenössischen Freischiessen, S. 248/249. – Im Tagebuch Theodor Scherer-Boccard wird das Verdienst Felbers allerdings erheblich geschmälert. Nach seinen Aufzeichnungen seien die Stadtzürcher nur geblieben, weil die Radikalen sie mit den Stützern dazu gezwungen hätten. – Vgl. Georg Mayer: Graf Theodor Scherer-Boccard. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Bewegung in der Schweiz, Einsiedeln 1900, S. 16 ff.



Die Ermahnungen zu gemeineidgenössischer Verträglichkeit fielen auch diesmal auf fruchtbaren Boden. Kantonalpräsident Studer, so stellt es wenigstens der Festbericht dar,<sup>24</sup> fasste darauf seinen stadtzürcherischen Landsmann in den Arm und bot die Versöhnung an.

Als die Delegation aus Neuenburg eintraf, gab es noch einmal gefährliche Augenblicke. Übereifrige Liberale konnten ihre Zunge nicht im Zaume halten und munkelten vernehmlich von monarchistischen Untertanen. Auch ihnen schnitt Felber scharf das Wort ab. «Die schwerste Fahne, die auf den Platz gekommen, führen die Montagnards. Sie schickt sich vorzüglich für die Herkulesgestalt ihres Führers. Wenn er sagt: „Wir sind Schweizer...“, dann ist weit und breit keiner, der gleichsam zum Turnier hervortreten und ihm ins Gesicht rufen würde: „Nein, ihr gehört einem König an.“»<sup>25</sup>

Der Präsident des Empfangskomitees, der die Gäste begrüsst hatte, musste sich auch einfinden, um sie zu verabschieden, wenn die Sektionen ihre Fahne einholten. Als erste verliessen die Aargauer die festliche Stadt, und ihnen rief Felber die grosse Verpflichtung in Erinnerung, die ihnen Schützengeist auferlege. Wenn man im «Solithurner Blatt» die drohenden Nachrichten des Aarauerkorrespondenten las, begriff man die beschwörenden Worte Felbers an die Heimkehrenden, ihren Kanton nicht einer zersetzenden Demagogie auszusetzen und unwürdiger Volksbuhlerei entgegenzutreten.<sup>26</sup> Die Zürcher wurden ermahnt, künftig «Eisen im Züribiet» zu sein, den abreisenden St. Gallern versicherte Felber, das Fest habe durch die allgemeine Begeisterung mächtig auf die Solothurner gewirkt und man werde dies künftig nicht nur im Volke, sondern auch im Grossen Rat spüren, wo künftig der Artikel Bundesrevision nicht mehr in drei Minuten abgetan sein werde.<sup>27</sup>

Nicht nur im Scheibenstand, auch auf der Rednerbühne herrschte indes ein reges Treiben. Der deutsche Emigrant Karl Mathy, Emanuel Fellenberg, der als sinnvolle Ehrengabe Freiplätze an seinem Hofwyler Institut gestiftet hatte, die bernischen Regierungsräte Schneider und Fetscherin redeten nach der Devise: «Frei der freie Mann zum freien Volk» über die Ideale der Schützengemeinde. Einem urchigen Rapperswiler, Meinrad Breny, vermochte indes das «aetherische Toastieren» nicht zu gefallen.<sup>28</sup> Er wollte Taten sehen und nicht nur Worte

<sup>24</sup> a. a. O.

<sup>25</sup> Feierabend: Geschichte der eidgenössischen Freischiessen, S. 254.

<sup>26</sup> Bulletin des eidgenössischen Freischiessens, Nr. 7, S. 57.

<sup>27</sup> Bulletin des eidgenössischen Freischiessens, Nr. 8, S. 66.

<sup>28</sup> Vgl. auch «Der Morgen», Nr. 164–169 und 171–172 (Juli 1934). Das eidgenössische Freischiessen in Solothurn 1840. – Aus dem Tagebuch eines armen Schützen vom

hören. Ihm waren die Zeitungsfehden der beiden Solothurner Redaktoren bekannt, und er rief den Schreiber des «Solothurner Blattes» mit dem Schriftleiter der «Schildwache am Jura» öffentlich auf die Bühne, wo sie geloben sollten, der Schweizerfahne würdig sich zu vertragen und guteidgenössisch in wohlwollendem Einvernehmen einander zu achten. Scherer bequeme sich nur sehr widerwillig auf das Podium und versicherte seine Zuhörer, er habe auch von der Zeitungskanzel aus stets das Wohl des Vaterlandes im Auge gehabt, und – dachte er wohl schon an die Verfassungsrevision? – er werde auch in Zukunft seine Überzeugung frei aussprechen. Der politischen Toleranz, dem freien Ausspruch jeder rechtlichen Meinung brachte Scherer sein Hoch.<sup>29</sup> Erst ein knappes halbes Jahr später, als ihm, durch die harten Massnahmen der Regierung, Schreib- und Redeverbot auferlegt wurde, mochte mancher an diese prophetischen Worte zurückdenken. Auch dem Redaktor des «Solothurner Blattes» passte der Vorschlag des Rapperswilers nicht in den Kram. Wenn er seit sechs Jahren, meinte er missgelaunt, durch sein Blatt nicht gezeigt habe, dass er ein Schweizer sei, dann helfe alles Schwatzen nichts mehr.<sup>30</sup>

Am letzten Tag der Festwoche, am 19. Juli, vereinigte ein offizielles Mittagessen Ehrengäste und Komitee in der Speisehütte. Das Knallen der Champagnerzapfen<sup>31</sup> liess erkennen, dass die Gastgeber in Hochstimmung waren. Felber schwelgte als erster in den neugeschöpften vaterländischen Hoffnungen. «... Was muss da eine innere Lebenskraft in dem Volke vorhanden sein», rief er freudig erregt aus, «das, wenn es jahrelang auseinandergehalten in verschiedenen Interessen verzerrt, dennoch beim ersten Rufe sich wieder zusammenfindet, sich

---

Schwarzbubenland (!) «... Ach, die Reden sind alle schön und ich hoffe, dass es in Zukunft auch die Handlungen dieser wackern Männer nicht minder sein werden, denn was helfen alle die glänzenden Worte, wenn die Ersten der Schweiz fortfahren würden, sich in öffentlichen Blättern zu bekriegen, sich zu hassen, weil ihre politischen Ansichten verschieden sind.» «Der Morgen» Nr. 166, 19. Juli 1934.

<sup>29</sup> Bulletin des eidgenössischen Freischiessens, Nr. 8, S. 69. – Scherer stand dem Fest an und für sich sehr misstrauisch gegenüber. Wie er seinem Tagebuch anvertraute, will er am eidgenössischen Schützenfest extremradikale Stimmen gehört haben, die das Schützenvolk überreden wollten, zum Wengistein zu ziehen und sich dort zu einer politischen Volksversammlung zu konstituieren. Der Antrag sei nur am Widerstand der welschen Sektionen gescheitert. Vgl. Mayer: Graf Theodor Scherer-Boccard, Einsiedeln 1900, S. 16.

<sup>30</sup> Bulletin des eidgenössischen Freischiessens, Nr. 8, S. 69. – Schon einen Monat nach diesem missglückten Versöhnungsversuch beschuldigte Felber seinen Berufskollegen, in der «Schildwache am Jura» den ersten Schmähartikel aufgenommen zu haben. Vgl. Sol. Bl., Nr. 63, 5. Aug. 1840.

<sup>31</sup> von Buch: Beschreibung des eidgenössischen Freischiessens, S. 89.

wieder erkennt? Es ist, als ob die Schweiz zwei Leben lebte, als ob sie zwei Seelen in sich beherbergte, eine Behörden- und eine Volksseele. Gerade morgen fangen wahrscheinlich unsere Ratsherren der verschiedenen Kantone wieder an, sich zu bekriegen, und müssen es, weil die Geteiltheit der Kantonsinteressen es will, weil die Grossräte in den Kantonen es befehlen, und wir, das Volk, wir haben doch Herz genug, um uns über dem Tagesgezänke, das man gleichsam erfunden hat, weil es uns sonst zu wohl sein würde, die Hand zu reichen. Also dem Vaterlande, dem zerrissenen und dennoch glücklichen, das durch diesen Zustand beweist, dass es Kraft genug hat, sich selbst frei zu gestalten, ein Lebehoch!»<sup>32</sup>

Der Basler Ratsherr Minder, welcher schon immer als der Wortführer der Versöhnung bekannt war, ereiferte sich darauf mit Felber so sehr wegen der Doppelseele im Vaterland, dass Landespräsident Munzinger die beiden aufforderte, ihren «Streit» auf der Rednerbühne öffentlich auszumachen. Alle drei tranken dann in fast verdächtig fröhlicher Stimmung sich den eidgenössischen Becher zu und freuten sich am Jubel des Publikums.<sup>33</sup> Darauf formierte sich der letzte grosse Festzug. Militär-Blechmusik, Kadettenkorps, Komitees und Schützen begleiteten die eidgenössische Fahne zur Wohnung Munzingers, und bald kündeten nur noch Stösse von Brettern und Balken vom verbrauchten Schützentreffen.<sup>34</sup>

Felber hatte als Berichterstatter immer wieder über die würdevolle Haltung der Massen, über die Mässigung des republikanischen Selbstgefühls, welche Begeisterung nicht ins Uferlose branden liess, gestaunt. Die Darstellung war so angelegt, dass es aussah, als wäre das Schützenfest in Solothurn die Geburtsstunde eines neu erwachenden geordneten Nationallebens. Gewiss musste ihm auffallen, dass die Reden nicht immer geistreich waren und unbestimmte Ziele anvisierten, aber ihm ging es ja bloss um die hör- und sichtbare Übereinstimmung der Volksversammlung mit den Rednern, und das hatte sich in der allgemeinen Begeisterung leicht mit eigentlicher Zustimmung verwechseln lassen. Auch nicht eine einzige Stimme wollte Felber gehört haben, die dem Geist der Freiheit in liberalem Sinne entgegengetreten sei, und so hoffte er überschwänglich, vom solothurnischen Festplatz aus würde der Geist der Einheit gewaltig wirkend in die Schweizergaue fahren.<sup>35</sup> Eine schmerzliche Enttäuschung war es daher, als bald darauf sogar im Kanton Solothurn dunkle Kräfte des Rückschrittes

<sup>32</sup> Bulletin des eidgenössischen Freischiessens, Nr. 9, S. 74/75.

<sup>33</sup> a. a. O., S. 77.

<sup>34</sup> Bulletin des eidgenössischen Freischiessens, Nr. 10, S. 79.

<sup>35</sup> Bulletin des eidgenössischen Freischiessens, Nr. 11, S. 96, Nachschrift.

die öffentliche Ordnung gefährdeten, und kaum konnte es Felber begreifen, dass es die gleichen Eidgenossen waren, die sich nun in Volksversammlungen ganz anderer Art zusammenschlossen, um der Herrschaft der Liberalen ein Ende zu machen.<sup>36</sup>

Zwei Jahre nach den glanzvollen Schützentagen in Solothurn sollte die eidgenössische Fahne dem nächsten Festort Chur überbracht werden. Schon anfangs März 1842 war man sich über die einzuschlagende Route einig, und Felber teilte den Lesern seiner Zeitung einen Monat später die Einzelheiten über das Ehrengeläute mit.<sup>37</sup> Am Sonntag, den 3. Juli, morgens um halb vier Uhr, fand sich Felber auf dem Marktplatz ein und liess es sich nicht nehmen, in eigener Person die eidgenössische Fahne auf dem triumphalen Weg nach Chur zu begleiten.<sup>38</sup> Wie hatte sich sein Freund Curti gefreut, dass seiner Wohnung die Ehre zuteil werden sollte, das schweizerische Wahrzeichen für eine Nacht zu beherbergen!<sup>39</sup> Beim feierlichen Nachtessen, welches Gäste und Gastgeber vereinigte, flossen Reden und Gegenreden, welche hauptsächlich die misslichen, einer raschen Bundesrevision feindlichen Zeitumstände zum Gegenstand hatten. Der St.Galler schloss sich darauf am nächsten Tag dem Festzug an und wurde Zeuge, wie Felber in Chur bei der Fahnenübergabe begeistert die Gegenwart beglückwünschte, welche die Gründung einer zweiten Eidgenossenschaft sicher noch erleben werde.<sup>40</sup> Noch im Bilderkalender für 1843 zittert das Erlebnis dieses Fahnenzuges nach. Was war er doch für ein Festgelage der Herzen, eine Erleuchtung in die dunkle Zukunft, ein Donner dem Feinde, eine Freude dem Vaterlandsfreund gewesen! Mütter mit Wickelkindern auf dem Arm hätten auf das rotweisse Kreuz hingewiesen, Männer und Greise es mit mutigen Augen gegrüsst.<sup>41</sup>

Nie hatte sich das schweizerische Schützentreffen so klar in seinem doppelten Charakter gezeigt wie in den ersten Julitagen des Jahres

<sup>36</sup> Vgl. «Schweizerischer Bilderkalender» für das Jahr 1841, S. 37/38. Felbers Berichterstattung muss in Schützenkreisen den besten Eindruck hinterlassen haben. Noch nach fünfzehn Jahren, als Solothurn wieder die Ehre zufiel, das schweizerische Schützentreffen zu organisieren, war das meisterhafte Schützenjournal in bester Erinnerung, so dass man 1855 den seit sechs Jahren in Zürich als Redaktor der «Neuen Zürcher Zeitung» tätigen Journalisten nach Solothurn berief, wo man ihm, mit seinem Dichterfreund Alfred Hartmann zusammen, die Redaktion der Festzeitung übertrug.

<sup>37</sup> Sol. Bl., Nr. 31, 16. April 1842.

<sup>38</sup> Sol. Bl., Nr. 53, 2. Juli 1842.

<sup>39</sup> Curti: Tagebuch, 12. März 1842.

<sup>40</sup> Curti: Tagebuch, 26. Juli 1842. – Vgl. Feierabend, Geschichte der eidgenössischen Freischiessen, S. 267 ff.

<sup>41</sup> Bilderkalender für das Jahr 1843, S. 29–37.



1844 in Basel. Hätte sich denn die an historische Traditionen knüpfende, diese der kämpferischen Notwendigkeit des Tages unterordnende Eigenart des Vereinsgedankens deutlicher manifestieren können als in einer Verbindung der 400-Jahresfeier der Schlacht bei St. Jakob an der Birs mit dem im mehrheitlich patrizisch, freigesinntem Denken gegenüber feindlich gestimmten Basel durchgeführten eidgenössischen Schützenfest? Gerade diese ideale Verbindung musste auch die hintergründigen politischen Aspirationen aus ihrer verkrampften Reservestellung lösen und die vagen Hoffnungen, welche die führenden freigesinnten Staatsmänner auf die gewehrtragende Volksversammlung setzten, mussten sich auf bestimmte, klar erkennbare Ziele richten. Es ist daher nicht zu verwundern, dass das Festkomitee den Schützenbrüdern den Entwurf zu einer neuen Bundesverfassung der schweizerischen Eidgenossenschaft in die Hände drücken liess und dass die Begeisterung für eine im liberalen Sinn geeinte Schweiz sogar in der Küche sichtbare Form annahm, wo die sechzehn Kochkessel als Grundform das eidgenössische Kreuz bildeten.<sup>42</sup> Wären die Zeitumstände im üblichen Rahmen des 19. Jahrhunderts labil gewesen, würden sich, wie üblich, auch diesmal die geballten Ladungen der Toaste und Reden als entschärfbare Blindgänger erwiesen haben. Jetzt aber löste ein unheilschwangeres Omen das andere ab. Die Basler Patrizier rümpften die Nase,<sup>43</sup> ränkesüchtige Luzerner Blätter verdächtigten und hetzten, und vor allem die unwürdigen Bruderzwiste des vergangenen Monats Mai im Wallis am Trient waren bittere Tropfen im eidgenössischen Becher. Dazu war die Jesuitenberufung in Luzern eine Frage einiger parlamentarischer Formalitäten, so dass gefährlicher Zunder überall in der Luft lag. Vom Ehrenbogen begrüsst einen die stolze Inschrift: «St. Jakob 1444», hatte man ihn aber durchschritten und schaute rückwärts, las man, je nachdem verdutzt oder erfreut: «Trient 1844».<sup>44</sup> Das zahlreiche Festvolk brodelte daher bald in nervöser Unruhe. Übermütige Rufe wie «Des Schützen bestes Ziel sei ein Jesuite» wurden laut, und auf der Rednerbühne ward manch unbedach-

---

<sup>42</sup> Feierabend: Geschichte der eidgenössischen Freischiessen. Schützenfest in Basel (Anhang). – Vgl. ferner: Schützen-Bulletin des eidgenössischen Ehr- und Freischiessens in Basel und der vierten Säkularfeier der Schlacht bei St. Jakob, 11 Nummern, Basel 1844, ebenso die besorgten und warmen Worte Jeremias Gotthelfs: Eines Schweizers Wort an den schweizerischen Schützenverein, Solothurn 1844.

<sup>43</sup> Auch der junge Privatdozent und Redaktor der «Basler Zeitung», Jacob Burckhardt, sprach verächtlich vom «Sichwichtigmachen» des eidgenössischen Schützenvereins. Vgl. Gustav Steiner: Der Grüne Heinrich auf dem Freischiessen zu Basel im Jahre 1844, Basler Jahrbuch 1950, S. 165.

<sup>44</sup> Feierabend: Geschichte der eidgenössischen Freischiessen, Anhang S. 53.

tes Wort gesprochen, das die hitzige Erregung steigerte.<sup>45</sup> Der sanktgallische Landammann Basil Ferdinand Curti redete etwas von konfessioneller Sarnerei, welche das Bruderblut am Trientbache verschuldet habe, der Luzerner Kasimir Pfyffer hoffte unmissverständlich auf eine gewaltsame Befriedung des Kantons Wallis, andere, weniger bedeutende Redner stimmten ein.<sup>46</sup> In die gefährlich erregte Gesellschaft platzte nun die Walliserdelegation. Als man auf die Fahne blickte, war es nicht ein Schützenbanner, also kamen nicht Unterwalliser, die man über erlittene Schmach hätte hinwegtrösten können, sondern der stämmige Advokat Berrig aus Brig trug das kantonale Wahrzeichen, welches am Trient von Oberwallisern mitgetragen worden sein mochte. Von allen guten Geistern verlassen, prahlte der Fähnrich mit dem «ruhmvollen, vaterländischen Waffengriff», worauf sogar dem versöhnlichen Basler Ratsherr Minder die Geduld riss und er den «Inquisitionsrichter» mahnte, ja den Sieg nicht zu missbrauchen.<sup>47</sup> Rasch wuchs nun aber der kämpferische Geist den Organisatoren des Festes über den Kopf, und das Unheil nahm seinen Lauf. Eine Kugel traf die aufgepflanzte Walliserfahne und durchlöcherte sie. Geflissentlich mied man beim Mittagessen die Tische der unerwünschten Gäste, ja eine unbekante Hand hatte die Anschriften ihrer Festtafel mit Blut beschmiert. Von der Rednerbühne erscholl immer ungestümer die Forderung: Die Walliserfahne muss von der Fahnenburg herab!<sup>48</sup> Einsichtige Männer sahen sich hilfesuchend um, wer denn dem drohenden Unwetter Einhalt gebieten könnte. Ihr Blick fiel auf – Peter Felber. Dieser, wie man ihn kannte, ein Mann, der mit dem Volke dachte und mit ihm zu fühlen verstand, war ja eben, wie wir gesehen haben, aus dem Wallis zurückgekehrt, wo er den Schauplatz der Kämpfe aufgesucht, mit den Beteiligten gesprochen hatte, um für den nächsten Jahrgang des Bilderkalenders eine möglichst objektive Darstellung der Unruhen verfassen zu können.<sup>49</sup> Der Solothurner, der um seine eben verstorbene Mutter trauerte, gab dem Drängen einiger Freunde nach und bestieg die öffentliche Bühne. Als sich die Aufmerksamkeit der erregten Schützen ihm zuwandte, redete Felber nach etwas unnötigen demagogischen Umwegen der Versöhnlichkeit das Wort: «Eidgenossen! Wer ein Seefahrer werden will, muss den Sturm nicht im Bette studieren, wer die Welt bereisen will, muss nicht hinter dem Ofen sitzen bleiben, wer ein guter Schütze werden will, muss Pulver

<sup>45</sup> a. a. O., S. 93.

<sup>46</sup> a. a. O., S. 138 ff.

<sup>47</sup> a. a. O., S. 231 ff.

<sup>48</sup> a. a. O., S. 235.

<sup>49</sup> Siehe die Ausführungen über den Distelkalender.



und Blei nicht sparen, wer ein Republikaner werden will, muss Herz und Kopf zu Rate ziehen und auf eigenen Füßen gehen lernen. Es wird so viel von der alten Zeit und so viel von der neuen Zeit berichtet, was der Berichtigung verdient. Oft wird die alte Zeit geschildert, als wenn sie nicht mehr kommen, ihre Grösse nicht mehr wachsen könnte. Die Alten werden als Heilige geschildert, als Männer, riesengross, acht Fuss hoch. Sie waren nicht so hoch. Nicht die Muskelkraft war es, sondern der Geist, der sie zu Heldentaten befähigte. Auch von unserer Zeit wird so gesprochen, als ob sie keinen Schuss Pulver wert wäre. Allein, dies ist nicht wahr, so wenig als jenes.

Eidgenossen! Ich habe heute eine Szene mitangeschaut, die mir schwer aufs Herz fällt. Ich habe an der Fahnenburg vier Mann Oberwalliser mit der Regierungsfahne des Landes anrücken sehen. Was wahr ist und bleibt, ist bei uns daheim wie in der alten Zeit. Namentlich der nationale Sinn, der die alten Taten hervorgerufen hat. Ein Volk, das sich mit den Ahnen brüstet, ohne selbst Grosses, Tüchtiges hervorbringen zu können, ist nichts anderm zu vergleichen als dem eitlen Jüngling, der mit dem Erbe der Natur sich bläht, während er selbst nichts kann. Dieser ist ein Bettler, und ihr wollt nicht Bettler sein.

Was ist daher anzufangen, wenn die alte Zeit aus schwächlichem, pietistischem Sinne so hoch gestellt und die neue Zeit aus Ungeduld so tief herabgewürdigt wird? Vor allem ist gehörige Wertung und Sichtung der Verhältnisse zu begreifen und dann das Wägste und Beste mit Mut zu vollbringen.

Die, welche unter der Tribüne waren, glaubten nicht, dass die Oberwalliser angerückt seien, sondern es könnten nur liberale Brüder aus dem Unterwallis kommen. Daher sagten die guten Leute, wir wollen diese begrüßen und schrien: „Es lebe die junge Schweiz!“ Es war zum Lachen und zum Weinen, denn niemand verstand einander. Der Oberwalliser sprach nicht deutsch und nicht französisch. Die andern sprachen zwar deutlich, aber sie hatten ihn nicht verstanden. Und zuletzt kam noch der Redner der Basler und statt der Versicherung, die Regierung zu unterstützen, rief er: „Es lebe die Schweiz!“ Dieses war nun das Klügste, es war der Versöhnungspunkt.

Liebe Eidgenossen! Ist es nicht tragisch, dass wir einander nicht verstehen. Die Walliser wollten offenbar unsere Sanktion einholen für die letzten Ereignisse. Die Tagsatzung hat sie sanktioniert, nun sollen wir es noch tun. (Ungestümes Nein!) Ihr wollt die Sanktion nicht erteilen? (Noch heftigeres Nein!)

Seht, deshalb habe ich euch erinnert, wie schwierig es ist, unsere Zustände gehörig zu sichten. Es ist bald gesagt, die Schweiz sei ein

Paradies, allein schwer, in der Tat dies durchzuführen und eine so konstituierte Schweiz ins Leben zu rufen.

Was ist zu tun? Wenn ihr noch nicht alles Gute erstrebt findet, so ruhet nicht, bis ihr den Zweck erreicht, aber ehret, was errungen ist. Ehrt den heutigen Sieg der eidgenössischen Fahne über Leute, die glaubten, ihrer Unterstützung nicht zu bedürfen. (Beifall.) Sie mussten kommen und sagen: „Die Regierung hat uns geschickt und verlangt nun von dem gutmütigen Volke die Sanktion, sie habe die eidgenössische Fahne anerkannt.“

Daher sage ich, nicht etwa weil ich andern Bestrebungen als den meinigen gram bin, nicht als ob ich den raschern Gang junger Natur tadeln wollte, wir können jetzt durch Warten nur gewinnen, nicht verlieren. Deshalb bringe ich dem allmählichen Fortschritt der Zeit von 1830 bis jetzt, den Arbeiten der Regierungen, mit einem Worte der politischen Toleranz mein Hoch!»<sup>50</sup>

Wie Ferdinand Curti dann seiner in Frankfurt zur Kur weilenden Gemahlin schreibt,<sup>51</sup> muss er von den Worten seines Freundes tief ergriffen gewesen sein. Auch der St. Galler rief bei den provozierenden Fragen Felbers begeistert: «Nein!» und eilte, dem zugerischen Landammann Joseph Sidler die Hand zu drücken, als auch dieser sich der allgemeinen Missbilligung angeschlossen hatte. Der Ostschweizer sprach dann selber zum Schützenvolk, aber ungestümer und unversöhnlicher als sein Vorredner und verlangte leidenschaftlich eine rasche Erneuerung des Bundes. Ratsherr Samuel Minder, bei dem Felber für die Dauer des Festes logierte, versuchte gar Curti die spitzen Worte abzuschneiden, doch räumte die Walliserdelegation, da das nicht gelang, beleidigt das Feld, und nur einige Basler Aristokraten, wie der parteiische Berichtstatter schadenfroh festhielt, hätten die geschmähten Schützen aus der Stadt begleitet.<sup>52</sup>

Begreiflicherweise musste das baslerische Schützenreffen nach den Freischarenzügen und während der Volksaufregung über die Jesuitenberufung als vielgeschmähter Sündenbock den konservativen Kritikern seinen Buckel herhalten. Auch die beiden Redner Felber und

<sup>50</sup> Fest- und Schützenzeitung, Bulletin der vierten Säkularfeier der Schlacht bei St. Jakob und des eidgenössischen Ehr- und Freischiessens. Redigiert unter Mitwirkung des festleitenden Komitees, Basel 1844. – Nr. 21, 5. Juli 1844. Der Redaktor des «Solothurner Blattes» war allerdings von der Darstellung des Zwischenfalls und der Rolle, die er dabei gespielt hatte, keineswegs befriedigt. Vgl. Sol. Bl., Nr. 56, 13. Juli 1844, ferner Feierabend: Geschichte der eidgenössischen Freischiessen, S. 243 ff. (Auszüge aus der zitierten Rede Felbers).

<sup>51</sup> Das ausführliche Schreiben des St. Gallers ist zitiert in Arthur Curti: Durch drei Jahrhunderte, Geschichte einer Familie, Zürich 1936, S. 266 ff.

<sup>52</sup> Feierabend: Geschichte der eidgenössischen Freischiessen, S. 255.

Curti bekamen einen grossen Teil der Schuld am «Brüllradikalismus» in die Schuhe geschoben,<sup>53</sup> wovon sich dann der Redaktor des Bilderkalenders zu reinigen suchte, da er den politisch-radikalen Charakter des Festes bestritt und aus der Rückschau die Reden als gemässigt ansah, den Liberalen in Basel gar eine kindliche Gutmütigkeit zubilligte und ihnen den Takt nachrühmte, Parteifragen im engern Sinn ausgewichen zu sein und die Höflichkeit bis zur Etikette getrieben zu haben.<sup>54</sup>

Drei Jahre später, in den kritischen Augusttagen 1847, trafen sich dann die solothurnischen Schützen mit den bernischen Nachbarn in Biel. Die Initiative zu diesem Treffen war von einer radikalen Sturmtruppe der Gesellschaft in Langendorf ausgegangen. Eine eben von der Glockengiesserei Rüetschi in Aarau neu gegossene Kanone – die fliehenden Freischärler hatten die «Unverzagt» ihrem Schicksal und damit den Luzernern überlassen, welche sie den Zugern ausliehen, von denen sie die Sieger im Sonderbund wieder empfangen konnten – brachten die Solothurner triumphierend auf den Festplatz, wo sich bald der extrem kämpferische Charakter des Festes zeigen sollte.<sup>55</sup> Regierungsrat Felber trug die Langendorfer Sektionsfahne seinen Schützenbrüdern voran, übergab sie der treuen Obhut des Gastvereins in Biel und sprach dabei, nicht wie in Basel vorsichtig abtastend, sondernforsch und frei mitten im voreilig siegestrunkenen Treiben ein herrliches, leider unbeherzigtes Wort von hochzuhaltender Legalität des Fortschrittes, mit welchem, sollte er dauernd Fuss fassen, beidseitiger Verständigungswille Hand in Hand gehen müsse.

«Es war seit Beginn ihrer Gesellschaft», so meinte Felber als Sprecher der Schützenbrüder, «Grundsatz der Langendorfer, sich in den Waffen zu üben, um dem Vaterland zu dienen, nicht nur dem Vaterland der Scholle, sondern dem geistigen Vaterland, dem Vaterland der bürgerlichen und religiösen Freiheit, dem Vaterland des zeitgemässen

<sup>53</sup> Vgl. Anton von Tillier: Geschichte der Eidgenossenschaft während der Zeit des so geheissenen Fortschritts von dem Jahre 1830 bis zur Einführung der neuen Bundesverfassung im Herbst 1848, 3 Bde., Bern 1854. Bd. III, S. 196 ff., ferner Emil Dürr: Das eidgenössische Schützenfest von 1844 in Basel in der Beurteilung Jeremias Gotthelfs, Jacob Burckhardts und Gottfried Kellers. – Gedruckter Vortrag aus den nachgelassenen Papieren des Verfassers. Neue Schweizer Rundschau, herausgegeben von der Gesellschaft «Neue Schweizer Rundschau». Neue Folge, 5. Jg., Okt. 1937, Heft 6, S. 329–349; Okt. 1937, Heft 7, S. 411–426 (besonders S. 423). – Siehe auch Anton Gattlen: Die Walliser und das Eidgenössische Schützenfest von 1844, im Walliser Jahrbuch, Kalender für das Jahr 1955, 24. Jg., St-Maurice 1955.

<sup>54</sup> Bilderkalender für das Jahr 1845, S. 30–33.

<sup>55</sup> Über das Schützentreffen in Biel vergl. Bourquin, Werner. Das Längendorfer Schützenfest. 15.–18. Aug. 1847. Grenchner Tagbl. 1934, Nr. 23, v. 27. Jan. – Sol. Ztg. 1934, Nr. 19, v. 23. Jan.

Fortschritts, dem Vaterland der Befreiung des Bodens und der Arbeit, der Strassen- und Schulverbesserungen, dem Vaterland der freien Presse, dem Vaterland, in welchem das verfolgte Verdienst eine Zuflucht findet, dem Vaterland, das mitfühlt mit allen grossen Bestrebungen der Menschheit, mit einem Wort, dem Vaterland der Kultur und Zivilisation.

Nicht, dass die Langendörfer Schützengesellschaft den Schweizern anderer Denkungsart Groll und Hass geschworen, denn Bürger- und Menschenhass ist dem wahren Patrioten fremd; der Hass kann nicht schaffen, nur zerstören und ist im Frieden wie im Krieg ein zweischneidiges Schwert, dem Blinden in die Hand gedrückt. Aber wenn in Zeiten von Völkerkrisen die Massen um ihre Heiligtümer sich scharen, da wird auch die Langendörfer Fahne ihren Posten finden, und sie wird immer da sein, wo jene gesellige Ordnung bedroht ist, die auf der Freiheit und Gleichheit fusst, denn auch die Freiheit und die Gleichheit bedürfen ihrer Ordnung so gut, als der Despotismus und die Gewaltherrschaft.

Unsere Gegner machen uns zwar den Vorwurf, den uns früher die fremden Höfe gemacht haben, dass unser Ziel nur die Unordnung und unser Wesen die Anarchie sei. Die fremden Höfe haben wir belehrt, durch das letzte Hungerjahr, in welchem ein freies Volk seine Not ohne Polizei mit Gelassenheit ertrug, während in fast allen monarchischen Ländern das schreiende Unglück nur durch Niederschiessen stumm gemacht wurde.

Schwieriger wird es sein, unsere inländischen Gegner über die Ordnung der Freiheit und Gleichheit zu belehren, weil wir, wie jener greise Urner zu einem Berner sagte, weil wir nicht miteinander reden können. Aber die Belehrung hat bereits angefangen am eidgenössischen Schiessen zu Glarus, wo jene grosse bewaffnete Volksversammlung, gegen welche Schwyz und Zug die Landwehr aufbieten zu müssen glaubten, mit ruhigem Mute erklärte: Wir wollen den Fortschritt, aber mit der Ordnung. Die Belehrung hat sich beurkundet in der feierlichen Erklärung des Generalvolksvereinskomitees zu Bern, die sagt: Wir wollen eine Vereinigung der Schweiz, aber keine ungesetzlichen Schritte. Die Belehrung hat sich fortgesetzt in der Fügung des patriotischen Vereins der Waadt, der die wohlgemeinte Weisung seiner Landesregierung verstand und den Gebrauch des Schwertes den rechtmässigen Behörden anheimstellte. Die Belehrung schreitet weiter von Woche zu Woche in der Tagsatzung, die endlich der gesunde Sinn der liberalen Völkerschaften in den Stand gesetzt hat, nicht länger als eine Null an der Spitze von 25 Ziffern zu stehen. Möge unser guter Genius es fügen, dass auch auf dieser schönen Stätte ein



Beitrag zu dieser Belehrung verirrter Bundesbrüder gegeben werde. Mit dem Rufe: Wir wollen den Fortschritt, aber mit der Ordnung, übergebe ich euch, namens unseres Komitees, die Langendörfer Schützenfahne.»<sup>56</sup> Beim gemeinsamen Mittagessen mussten die Feldmusiken von La Chaux-de-Fonds und Solothurn auf Verlangen der fiebernden Volksmenge die aufpeitschende Marseillaise zweimal spielen und die wenigen Toaste mündeten in die nacktesten Kriegsforderungen aus: «Keine Mässigung mehr. Sie oder wir. Il faut en finir.»<sup>57</sup> Die «Berner Zeitung» spottete nachher über die versöhnlichen Worte Felbers und warf ihm höhnisch vor, er sei gegen den Geist «Unverzagt» und «Vorwärts» zu Felde gezogen.<sup>58</sup>

### b) Helvetische Gesellschaft

Die Jubiläumsfeier der Universität Basel war 1760 der äussere Anlass zur Gründung eines patriotischen Vereins gewesen. Von allem Anfang an dominierte, der Basler Tradition entsprechend, der politische und religiöse Toleranzgedanke. Die Persönlichkeit eines Voltaireverehrerers und Philanthropen Isaak Iselin liesse einen revolutionären, aufklärerischen Charakter der Gesellschaft vermuten. Da aber, wie es der Gemeinschaftsgedanke verlangte, auch prominente patrizische Mitglieder aufgenommen wurden, die irgendwelchen politischen Aspirationen schärfsten Widerstand entgegengesetzt hätten, befriedigte man sich an vorsichtig ätherischen Streitgesprächen allgemeiner Art, ohne dass sich zunächst ernsthaft konkrete, erfüllbare Forderungen ergeben hätten.<sup>59</sup>

Das 19. Jahrhundert machte aus diesen matten Ansätzen etwas ganz Neues. Es griff die im Hinblick auf politische Ziele anwendbaren Möglichkeiten einer solchen Vereinigung auf und rüttelte die Verschlafene zu neuen Taten auf. Ehrliche Konservative konnten es in der hitzigen, ihre Eigenart verkennenden Atmosphäre bald nicht mehr aushalten. In die neu aufgefüllten Reihen traten von der Liebe zum gemeinsamen Vaterland entbrannte Parteileute, welche in den Versammlungen gegenseitig die Glut der Worte schürten, so dass die politisch beschränkte Eigenständigkeit für Andersgesinnte immer ausschliesslichere Form annahm.<sup>60</sup>

<sup>56</sup> Sol. Bl., Nr. 66, 18. August 1847 (Rubrik Bern).

<sup>57</sup> a. a. O.

<sup>58</sup> «Berner Zeitung», Nr. 198, 19. Aug. 1847.

<sup>59</sup> Vgl. den gedruckten Vortrag von Hans Nabholz: Die Helvetische Gesellschaft (1761–1848), Zürich, Leipzig, Berlin 1926.

<sup>60</sup> a. a. O., S. 26 ff. – Zu den Männern, die 1819 erstmals wieder sich im Schosse der Gesellschaft vereinigten, gehörten u. a. Paul Usteri, Heinrich Zschokke und Albrecht

Gern trafen sich bald einflussreiche Mitglieder der neuerwachten Helvetischen Gesellschaft auch im rührigen Städtchen Olten, so dass sich Felbers Freundeskreis schon 1831 dem Verein anschloss, zu einer Zeit also, als der Feldchirurg in Neapel noch die verwundeten Soldaten des absolutistischen Königs Franz I. pflegte.<sup>61</sup> Erst zehn Jahre später folgte dann der neugebackene Regierungsrat dem Beispiel der andern prominenten Solothurner.<sup>62</sup> Nach dreijährigem Unterbruch der Zusammenkünfte rief das Komitee auf den 21. und 22. Juli 1841 Freunde und Mitglieder der Gesellschaft nach Aarau. Felber beschwor bei diesem Anlass den Geist Iselins herauf und bat die befreundeten Redaktionen, die Eidgenossen zu diesem Feste gebührend einzuladen.<sup>63</sup> Der Solothurner sah in dieser Renaissance des Vereinsgedankens eine hoffnungsvolle Knospe, und es war denn auch nicht eine streng zeremonielle Zusammenkunft, da die Redner frisch in die lebendige Wirklichkeit griffen. Regierungsrat Zehnder aus Zürich, Präsident Johann Jakob Trog von Olten und der aargauische Seminarleiter Augustin Keller setzten die extrem liberalen Ohren angenehmen Akzente.<sup>64</sup> Felber muss sich – die jüngsten bitteren Erfahrungen im eigenen Kanton mögen dafür verantwortlich sein – anfänglich in dieser Gesellschaft sehr wohl gefühlt haben und selbst einen grossen Einfluss auf die Art und Weise der Verhandlungen ausgeübt haben,

Rengger. Später schlossen sich Ignaz P. V. Troxler, Kasimir Pfyffer und David Nüscher an.

<sup>61</sup> Vgl. Eduard Häffiger: Die Helvetische Gesellschaft und ihre Beziehungen zu Olten. Jahrbuch für solothurnische Geschichte 1948, S. 59–90. Bis 1831 hatten sich u. a. aufnehmen lassen: Peter Dietschi, Johann Konrad Lang, Anton Pfluger, Jakob Roth und Ludwig Rotschi.

<sup>62</sup> Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft zu Aarau und Schinznach in den Jahren 1841 und 1842, Aarau o. Jg., S. XV. Da die Bedingung, dass der Kandidat vor der Aufnahme drei Mal eine Jahresversammlung besucht haben muss, im Laufe der dreissiger Jahre nur noch auf dem Papier stand und zum Beitritt eine einfache Anmeldung genügte, braucht Felber nicht unbedingt an früheren Versammlungen teilgenommen zu haben. Weder im offiziellen Verhandlungsbericht, noch im «Solothurner Blatt» findet sich davon eine Spur. – Vgl. Karl Geiser: Die Verdienste der Helvetischen Gesellschaft um die vaterländische Geschichte. Neujahrsblatt der literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1906. 1842 wurde der betreffende § dahin abgeändert, dass ein Aspirant nach dem Besuch einer Generalversammlung in der zweiten bereits aufgenommen werden konnte. Siehe Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft zu Aarau und Schinznach 1841 und 1842, S. VIII.

<sup>63</sup> Sol. Bl., Nr. 57, 17. Juli 1841.

<sup>64</sup> Sol. Bl., Nr. 59, 24. Juli 1841. – Vgl. das Urteil des St. Galler Historikers Gallus Jakob Baumgartner: Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830–1850, 3 Bde., S. 186 und 187, Zürich/Stuttgart 1868. Die radikalen Vereine seien zwar «geistige Wecker an der Uhr der bürgerlichen Gesellschaft» gewesen, aber in den Versammlungen der Helvetischen Gesellschaft sei das Bestehende einfach niedergeschimpft worden.



wie wir in einem Schreiben Augustin Kellers entnehmen können. Dieser weilte einige Tage zur Kur in Schinznach und berichtete von hier aus seiner in Solothurn bei Verwandten weilenden Gemahlin: «Die Helvetische Gesellschaft war sehr originell und gemütlich. Ich habe sie schon lange nicht mehr so freundlich und herzlich gesehen. Das Poltern und Grossewortemachen, hinter denen nichts steckt, erschien dermalen nicht... Es wurden keine gemachten oder geschriebenen Vorträge gehalten. Alles vom Herzen weg und aus dem Ärmel geschüttelt. Herr Regierungsrat Felber, der mein Freund geworden ist, gab dazu den Anstoss. Er war ganz glücklich und sah am folgenden Tag stets zum Himmel, als ob er Bassgeigen suchte.»<sup>65</sup>

Es sah wie nach einer Belohnung für diesen spontanen Einsatz Felbers aus, dass ihn die Gesellschaft für das nächste Vereinsjahr, welches Landammann Franz Waller von Aarau präsidieren sollte, mit dem Oltner Johann Jakob Trog und dem aargauischen Regierungsrat Friedrich Frey-Herosé zusammen ehrenvoll in den Gesellschaftsausschuss wählte.<sup>66</sup>

Nach Ablauf eines Jahres, Mitte Mai 1842, trafen sich wiederum an die 250 Männer aus verschiedenen Kantonen, diesmal in Schinznach, welches schon die Stifter der Gesellschaft für die Gründungsversammlung «von wegen seiner anmutigen Lage» zum Tagungsort ausersehen hatten.<sup>67</sup> Auch der Redaktor des «Solothurner Blattes» fand sich pünktlich zur Stelle und hoffte auf einen erneuten Handschlag für die politischen Grundsätze von 1830. Besonders tief beeindruckte ihn diesmal die Rede des abtretenden Präsidenten, der mit scharfen Worten gegen die römische Sarnerei und die Falschmünzerei mit der Religion zu Felde zog.<sup>68</sup>

Die anschliessende Wahlversammlung beehrte darauf den solothurnischen Regierungsrat mit einem Auftrag ganz besonderer Art. Felber sollte – dazu war ja ein Zeitungsschreiber der geeignete Mann – an der nächsten Generalversammlung der Gesellschaft einen Bericht über die politischen Ereignisse des verflossenen Jahres vorlegen.<sup>69</sup>

---

<sup>65</sup> Arnold Keller: Augustin Keller 1805–1883. Ein Lebensbild und Beitrag zur vaterländischen Geschichte des XIX. Jahrhunderts, Aarau 1922, S. 213. Arnold Keller hat den Namen fälschlicherweise als Falber entziffert. Es ist unmöglich, dass irgendein Mitglied oder Freund der Gesellschaft Regierungsrat war und Falber hiess. Es kann sich nur um Peter Felber aus Solothurn handeln.

<sup>66</sup> Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft 1841 und 1842, S. VI.

<sup>67</sup> Nabholz: Die Helvetische Gesellschaft, S. 14.

<sup>68</sup> Die Rede ist abgedruckt im Sol. Bl., Nr. 40, 18. Mai 1842. Sol. Bl., Nr. 41, 21. Mai 1842. Sol. Bl., Nr. 42, 25. Mai 1842.

<sup>69</sup> Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft 1841 und 1842, S. IX.

Es musste ihm ordentlich angst und bange sein, wenn der Solothurner die einstige Forderung des Thurgauers Bornhauser ernst nahm, der 1833 grosssprecherisch verlangt hatte, ein Berichterstatter der Helvetischen Gesellschaft sei dem Schweizervolk das gleiche schuldig wie ein Geschichtsschreiber des chinesischen Reiches dem Kaiser von China.<sup>70</sup>

Es ist zu vermuten, dass Felber den Auftrag, im Schosse der Gesellschaft über die politischen Kräftespiele des folgenden Jahres zu referieren, indirekt den Konservativen verdankte. Diese hatten in ihren Presseorganen, übrigens unzutreffend, wie wir sehen werden, das «Solothurner Blatt» und damit dessen Redaktor auf einen so politisch radikalen und religionsfeindlichen, ja atheistischen Scheffel gestellt, dass wahrscheinlich die meisten Mitglieder des Vereins, welche die solothurnische Zeitung nicht selber lasen, durch dieses unsachliche Geschrei angeregt, einem ganz anders gearteten Mann als Felber in Wirklichkeit war, die Berichterstattung, die jeweils wie ein scharfes Stimulans wirken sollte, zu übertragen wähnte, besonders wenn man bedenkt, dass erst vor vier Jahren der deutsche Emigrant und polternde Stürmer Ludwig Snell das gleiche Amt innegehabt hatte.

Es rechtfertigt sich, dass wir uns mit dieser Jahreschronik, die der Solothurner dann vorlegte, etwas näher befassen.<sup>71</sup> Es muss uns interessieren, inwieweit Felber den Erwartungen der Auftraggeber entgegengekommen ist. Der offizielle Verhandlungsbericht verlieh der Arbeit das neutrale Prädikat «anziehend», fügte fast etwas bedauernd bei, dass die Ausführungen des Berichterstatters die ganze Zeit der «ziemlich zahlreich» versammelten Gesellschaft in Anspruch genommen habe.<sup>72</sup> Bedenkt man dazu, dass einer der schärfsten und unbedingtsten Radikalen, der Aarauer Politiker Karl Rudolf Tanner, für das folgende Jahr die zeitgeschichtlichen Aufzeichnungen übernahm, so kann man sich des Gefühls nicht erwehren, die im Frühsommer 1843 in Langenthal versammelten Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft hätten Eindeutigeres und Spezifischeres erwartet. Was die Zuhörer etwa von den Darlegungen Felbers in Erinnerung behielten, lässt sich auch einem Kommentar in der «Neuen Helvetia» entnehmen. Dass der besagte Reporter sicher nicht in eigener Person an der

---

<sup>70</sup> Geiser: Die Verdienste der Helvetischen Gesellschaft um die vaterländische Geschichte. – Vgl. die gedruckte Rede Bornhausers in den Verhandlungen des Jahres 1833.

<sup>71</sup> Jahresbericht an die Helvetische Gesellschaft von 1843, vorgetragen durch Herrn Felber, Regierungsrat in Solothurn. – Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft zu Langenthal vom Jahr 1843, Aarau o. J., S. 185–212.

<sup>72</sup> Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft zu Langenthal vom Jahre 1843, S. III.

Versammlung teilnahm, darf als sicher angenommen werden, da er weder über den Ort noch über das Datum der Zusammenkunft richtig orientiert war.<sup>73</sup> Seine aus zweiter oder dritter Hand bezogenen Informationen veranlassten ihn nun bezeichnenderweise, Felbers Ausführungen als einen «Vortrag über die Politik als Wissenschaft» zu taxieren.<sup>74</sup> Noch etwas erhärtet die These, dass man von Felber etwas anderes erwartet hatte. Der Solothurner erhielt später von der Gesellschaft nie mehr irgendeinen Auftrag oder ein Amt übertragen und spielte von nun an lediglich im Mitgliederverzeichnis eine Statistenrolle.<sup>75</sup>

Der solothurnische Berichterstatter machte sich im erwähnten Bericht anheischig zu beweisen, dass die liberalschweizerische Politik, wie es sich in den Tatsachen beurkunde, tatsächlich fortgeschritten sei. An die Worte des abgetretenen Präsidenten, Landammann Franz Waller, knüpfend, errechnete Felber den Zuhörern einen baren Vorschuss zugunsten der Zivilisation. Ja, er wollte wahrhaben, dass Falschheit und Heuchelei im öffentlichen Leben bedeutend ab- und die aufrichtige Liebe zum Vaterland dadurch zugenommen habe. Freudig erwähnte der Solothurner die «Heimkehr des Zürchervolkes zu verfassungsmässigen Zuständen», verwunderte sich aber über das Luzernervolk, das mit blinden Augen rückwärts schreite. Als der Chronist auf die Walliserunruhen überging, bemerkte der aufmerksame Zuhörer plötzlich etwas wie ein kulturkämpferisches Wetterleuchten. Hier hatte nun offenbar der Berichterstatter die Akzente unerbittlicher und ätzender gesetzt als etwa in den einschlägigen Kommentaren im «Solothurner Blatt» oder auch ein Jahr später in seinem Votum anlässlich der Diskussion über die Tagsatzungsinstruktion, die Walliserangelegenheit betreffend.<sup>76</sup> Hier flossen nun radikale Brocken ein und stauten den sachlichen Gang der konstatierenden Erzählung. Mit einem scheelen Seitenblick auf den fanatischen Katholizismus eines Don Carlos in Spanien signalisierte Felber leidenschaftlich auch in der Schweiz unvaterländisches konfessionelles Treiben, welches eine politische Spaltung zur Folge habe. Aber bald nach einem weiteren polemischen Umweg über die Kloster- und Jesuitenfrage suchte der

---

<sup>73</sup> 15. statt 31. Mai, Schinznach statt Langenthal. (Die erwähnte «Politische Chronik» umfasst die Zeit Mai bis Juli 1843.) Siehe «Neue Helvetia», eine Schweizerische Monatschrift, Zürich 1843, S. 480/81.

<sup>74</sup> a. a. O., S. 481.

<sup>75</sup> Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft 1847, S. XIII. – Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft 1849 und 1858, S. XVII.

<sup>76</sup> Verhandlungen des solothurnischen Kantonsrates 18. Juni 1844. Vgl. ferner Bilderkalender auf das Jahr 1845.

Sprecher die spärlichen Rosinen aus dem vielfaltigen eidgenössischen Kuchen, und wieder guckte verstohlen die Hoffnung auf den wahren, nicht nur engliberalen Fortschritt hervor. Gerade die Schlussworte des Berichterstatters, die wir daher anfügen wollen, charakterisieren diese feine Mischung von Gegensätze ausgleichendem Humanitäts-optimismus und übertriebener Angst vor konfessioneller Beschränkung: «... Ich bin zu Ende. Doch nein, ich muss noch der Gründung der neuen Murischule erwähnen. Das war schön „veraarauert“. Mögen auch die drei Schicksalsterne in diesem schönen Geist immer mehr „veraarauert“ werden. Möge aber auch mehr noch unser aller Wappen immer mehr „verschweizert“ werden. Möge die Volkssouveränität nicht nur eine klingende Schelle, sondern ein Werkzeug der Zivilisation sein.»<sup>77</sup>

Nach Solothurn zurückgekehrt, räumte Felber in seiner Zeitung dem Verhandlungsbericht der Helvetischen Gesellschaft in Langenthal den Ehrenplatz auf der Titelseite ein.<sup>78</sup> Auch den Lesern des «Solothurner Blattes» erklärte der Redaktor den Sinn seines Jahresberichtes, wobei noch einmal gedämpfter Optimismus und der Glaube an die bessere Schweiz durchblickte.

Die nahe Zukunft ging allerdings andere als die prophezeiten Wege. Die folgenden Jahre schlugen der Schweiz schmerzliche Wunden. Der in Langenthal gewählte Gesellschaftspräsident Jakob Robert Steiger entging gar nur knapp der Vollstreckung eines aus politischen Gründen gefällten Todesurteils. Da der Verein erst am 29. Mai 1847 in Baden wieder zur Generalversammlung zusammentrat, konnte Steiger als immer noch amtierender Obmann die Verhandlungen eröffnen. Es waren begreiflicherweise scharfe Attacken, die der Luzerner gegen seine Heimatstadt ritt, welche ihn wie einen gemeinen Verbrecher behandelt hatte. Wenn er seine Ausführungen mit den Worten schloss: «Gehen wir nun über zu den Geschäften des Tages»,<sup>79</sup> dann meinte er das nur zu wörtlich. Die Versuchung, die Gesellschaft als Instrument für die Bedürfnisse des Tages zu missbrauchen, war durch den nahen Bruderzwist, der die Straffung aller liberalen Kräfte verlangte, besonders gross, vor allem, da sich mit dem radikalen, in seinen Zielen verwandten, von Berner Scharfmachern geleiteten Volksverein zusammen eine ganz hübsche Verstärkung der freigesinnten Zugkraft ergeben hätte. Beim ausgedehnten frugalen Mahl in der Wirtschaft

<sup>77</sup> Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft zu Langenthal vom Jahre 1843, S. 212.

<sup>78</sup> Sol. Bl., Nr. 44, 3. Juni 1843.

<sup>79</sup> Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft zu Baden vom Jahr 1847, Bern 1848, S. 32.



zum «Schlossberg» in Baden, an dem, wie die «Eidgenössische Zeitung»<sup>80</sup> nachher verärgert schimpfte, eine blosse Clique eines radikalen Ausschusses teilgenommen, die eine «farce à l'improviste» gespielt habe, steigerten sich die Redner gegenseitig in drohenden Aussprüchen; ja, es schien bald, als würde niemand mehr als Anwalt der Vernunft aufzutreten wagen. Joseph Anton Henne, Jakob Robert Steiger, Franz Waller und Augustin Keller verlangten unverhohlen eine Fusion der beiden Vereinigungen.<sup>81</sup>

Bald herrschte die gleiche nervöse, erhitzte Atmosphäre wie zwei Monate später am Langendorfer Schützenfest in Biel. Auch diesmal war Felber seiner Vermittlerrolle treu. Er zog dabei beredt und mutig gegen die leidenschaftlich verzerrten Argumente seines langjährigen Kampfgefährten Henne zu Felde, warnend, dem Sonderbund nicht einen liberalen Sonderbund entgegenzusetzen. «Provozierendes Auftreten führe zu nichts. Gewisse Nachtigallen höre man seit fünfzehn Jahren nur klagen, als wäre in der Schweiz nur Übel, während doch soviel Gutes geschehe. So ein Verein können auf das Volk nicht wirken, dieses verstehe ihn nicht. Zentralisation sei ihm fremd. Der Solothurner wolle vor allem Solothurner, der Berner Berner sein und erst als solcher Schweizer. Man solle nicht übereilt tun, was in seinen Folgen gefährlich sein könnte».<sup>82</sup>

Es lässt sich an den Fingern abzählen, dass solche Töne überzeugten Verfechtern des kämpferischen Liberalismus verdächtig vorkommen mussten. Und doch war wohl, neben dem aargauischen Regierungsrat Samuel Siegfried, der dem Solothurner beipflichtete,<sup>83</sup> keiner der Männer in Baden so ehrlich wie Felber, welcher das Unzeitgemässe einer Vermassung des Konfliktes klar erkannte und daraus auf eine Gefährdung des liberalen Prinzipes schloss. Die ehemals im «Solothurner Blatt» geschmähte Tagsatzung war nun der Hort, um den sich die freigesinnten Schweizer scharen sollten, wenn in deren Lager nicht zwei Losungen geprägt, zwei Fahnen aufgesteckt werden sollten. Volksvereine fordern heraus, statt zu beruhigen, gefährden damit, so legt es Felber dann seinen Lesern dar, den ruhigen Gang der Tagespolitik. «Darum, liebe Werte und freigesinnte Männer löblicher Eidgenossenschaft, lasst euch nicht zu Memmen stempeln, so oft und so lange die Tagsatzung zum Vaterland und zur Ehre steht.»<sup>84</sup>

<sup>80</sup> Eidgenössische Zeitung Nr. 147, 31. Mai 1847.

<sup>81</sup> Vgl. den ausführlichen Bericht über die Verhandlungen in der «Berner Zeitung», Nr. 131, 2. Juni 1847.

<sup>82</sup> «Berner Zeitung», Nr. 132, 3. Juni 1847.

<sup>83</sup> a. a. O.

<sup>84</sup> Sol. Bl., Nr. 62, 4. Aug. 1847.